

nisse nicht mehr zu übersehen oder zu bagatellisieren bereit ist.

SPIEGEL: Und wenn man die Droge Wagner halbiert, die Musik als Musik genießt und die Ideologie dahinter runterschluckt?

ZELINSKY: Gerade das Wagner-Publikum zieht sich gern auf die Musik zurück, mit der Ausrede: Nun gut, der hat eine Weltanschauung gehabt, der mag auch Antisemit gewesen sein, das ist mir egal, ich bin glücklich, wenn ich Wagner höre. Natürlich muß jeder seine Reaktion vor sich selbst verantworten, aber er sollte es doch wissen, daß und wie diese Musik präzise auf einen bestimmten ideologischen Zweck hin komponiert worden ist. Vielleicht hört er sie dann anders, vielleicht gar nicht mehr.

SPIEGEL: Möchten Sie Wagner am liebsten auf den Index setzen?

ZELINSKY: Das ist sinnlos, ich weiß nicht, was es brächte. Aber ich möchte an einen Anschlag erinnern im Bayreuther Festspielhaus 1951, bei der Wiedereröffnung der Festspiele, durch den gebeten wurde, im Interesse einer reibungslosen Durchführung der Festspiele von Gesprächen und Debatten politischer Art auf dem Festspielhügel freundlichst absehen zu wollen. Schlußsatz: „Hier gilt's der Kunst!“ Da bin ich ganz anderer Meinung.

SPIEGEL: Gilt's etwa nicht der Kunst?

ZELINSKY: Wir haben uns im Fall Wagner viel zu lange mit Kunstparolen zufriedengegeben und, wie jetzt auch Gregor-Dellin wieder, das Genie, den künstlerischen Weltreformer, den Weltbeglucker und den musikalischen Zauberer ins Zentrum gerückt. Zugleich ist aber unterdrückt und vernebelt worden, daß hier ein Mann mit absolutem Machtanspruch und mit künstlerischem Terrorismus etwas in Szene gesetzt hat, das als Erlösungs- und Heilslehre eine Vernichtungslehre ist.

SPIEGEL: Der Glaubenskrieg um Wagner geht also weiter?

ZELINSKY: Er wird erst richtig einsetzen, wenn sich die Kulturwelt bewußt wird, daß hier ein Religionsstifter alle Wirkungsmöglichkeiten einer höchst raffinierten und ausgefeilten Musik benutzt hat, um etwas durchzusetzen, was es vorher nie gegeben hat: die Aufhebung der Kunst im Sinne einer neuen Religion. Wenn man sich vor Augen führt, daß Herbert von Karajan 1980 in Salzburg bei seinem „Parsifal“ päpstlicher als Wagner, der nur nach dem ersten Akt keinen Beifall wünschte, bei 2000 Zuhörern mit einer diktatorischen Handbewegung jeden Beifall abwies, damit die Weihestimmung nur ja nicht durch irdischen Applaus getrübt werde, dann hat man einen Eindruck davon, was der Wissenschaft und dem Publikum noch bevorsteht. Die eigentliche Auseinandersetzung mit Wagner hat vielleicht erst angefangen.

SPIEGEL: Herr Zelinsky, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Der Fußball-Lessing

SPIEGEL-Redakteur Harald Wieser über den Redner Walter Jens

Professor Walter Jens, 59, bekleidet einen Lehrstuhl für die klassische Redekunst, ist Ehrenpräsident des deutschen Pen-Clubs und, unter dem Pseudonym „Momos“, der berühmteste Fernsehkritiker der Republik. Da seine preisgekrönte Urteilskraft vom Seefahrer Odysseus bis zum Ausputzer Stielike reicht, wird er als „homme de lettres par excellence“ verehrt.



Redner Jens: „Den kann man wirklich nicht erfinden“

Discite moniti: lernt, die Ihr (nun) gewarnt seid. Walter Jens, die Aeneis zitierend

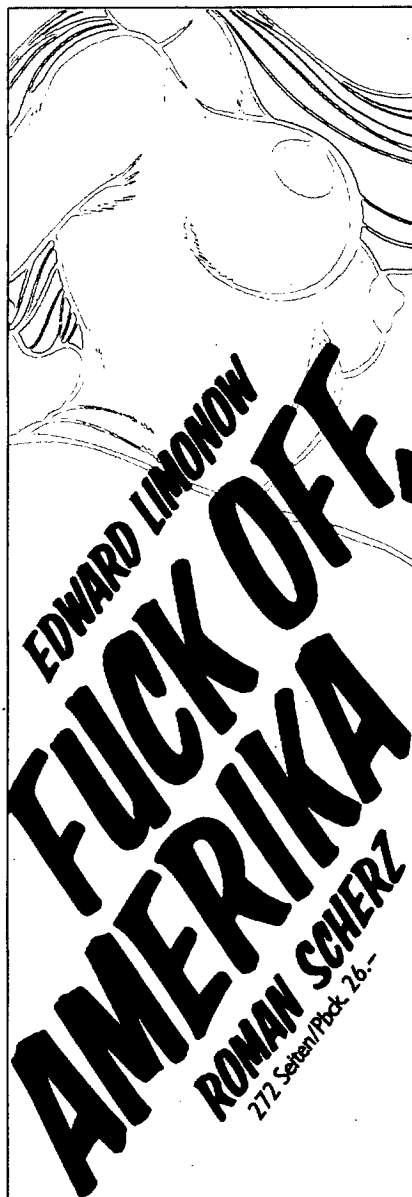
Der Rhetoriker Walter Jens aus Tübingen („Ort der Handlung ist Deutschland“), der davon träumt, „verheirateter Abt eines weltlichen Klosters“ zu sein und dieserhalb sogar Leserbriefe an illustrierte Massenblätter lateinisch anstimmt, ist der Dieter Thomas Heck des liberalen Geistes: Auch wenn seine beinahe wöchentlichen Auftritte in Wort und Schrift meist nur heraklitisch veredeltes Parlando sind, sie haben seiner famosen Reputation zu keiner Zeit den wohlverdienten Schaden zugefügt. Walter Jens ist der am meisten gehätschelte Entertainer der protestantisch gebildeten Stände.

Obwohl er als Romancier mit einer Vision des Ameisenstaates debütierte („Nein – Die Welt der Angeklagten“), bei der ihm der außer Form geratene Geist Franz Kafkas die Feder führte; sein von den Illusionen alternder Mimen erzählender Viertling „Vergessene Gesichter“, ein nur notdürftig getarntes Plagiat des Filmes „La Fin du jour“ ist; und er mit seinem Roman „Herr Meister“ in Briefen von Walter Jens an Walter Jens gestand, daß er einen Roman zu schreiben partout nicht in der Lage ist – vergleicht man ihn in der „Zeit“ mit T. S. Eliot.

Obwohl er das deutsche Theater mit akademischen Lippen-Stücken malträtierte („Die Verschwörung“, über die taktische Todeslust des Epileptikers Cäsar), die den Nervenkitzel einer Sakristei mit der Sinnlichkeit eines gekachelten Kreißsaals verbanden; und er die Arbeit an seinem Goethe zgedachten Stück „Das Goldene Dienstjubiläum“, mit dem er Ida Ehres Hamburger Kammerspielen ein leeres Haus beschern wollte, infolge „drohender Langeweile“ (Jens) neulich Gott sei Dank einstellte – nennen sie ihn einen „Zauberer“, der seinem Publikum nur „allergrößtes Vergnügen“ bereitet.

Obwohl er last not least als Gelehrter („Statt einer Literaturgeschichte“) eine vom Gehirn des Euripides inspirierte „moderne“ Poesie fordert, die nicht etwa in „ungeordneten“ Phantasien schwelgt, sondern den heiligen „Inquisitionen der Wissenschaft standzuhalten vermag“ – dem „poeta doctus“ also Fabulierer wie Heinrich Böll, Magier wie Truman Capote oder Exzentriker vom Schlage Jean Genets wie literarische Klippschüler vorkommen müssen, feiert ihn das Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ als einen an „Können schwerreichen“ Primus.

Dabei ist die Kunst des geschriebenen Wortes nicht einmal sein Spezialmetier;



**„Es ist, als sei Henry Miller wieder-
aufstanden –
eine wilde,
pornographische
Prosa, zügellos und
sehr poetisch.“**

Figaro Littéraire

**Das erstaunliche
Erstlingswerk eines jungen
Russen, der, in New York
gestrandet, voller Wut im
Bauch versucht, mit dem
„American way of life and
love“ zurechtzukommen.**

In allen guten Buchhandlungen

entschiedener noch als mit dem konfusen Buch, der gestrengen TV-Kritik und dem erzieherischen Leserbrief hat sich der „vir egregius unserer Literatur“ als „brillanter Redner“ einen Namen gemacht. Und „ihr Damen und Herren“ (Momos) sehet da: Wo immer eine Lungenheilstalt (Thomas Mann läßt grüßen) ihrem 75. Geburtstag entgegenfiebert, die Neubearbeitung einer Luther-Bibel seinen Unwillen erregt, oder der Verband öffentlicher Nahverkehrsbetriebe zur Versammlung lädt: Stets steht pünktlich wie Kant zu Königsberg Jens aus Tübingen hinter dem Pult und bringt, in gepflegtem Schachtelsatz, eine abendfüllende Rede zu Gehör.

Mit diesen Reden trompetet der Redner erstens regelmäßig seine enzyklopädische Bildung in den Saal: Seit einer Rede beispielsweise wissen wir, daß die bescheidene Sprache der gehobenen Straßenbahn-Beamten das „Gerundium“ als „amtsdeutsches Prohibitiv“ beherrscht. Diese Reden verzichten zweitens energisch auf jeden, auch noch so leisen, Anflug von Humor. Und man darf drittens sicher sein: Auch wenn der Redenhalter zur Mythologie der Tankstelle oder zur Dialektik der Gulaschkanne das Wort ergriffe, schließe spätestens nach zwei Minuten die griechische Tragödie erbarmungslos ihren Mantel zurück.

Marcel Proust zum Gedenken hat Walter Jens im April des Jahres diese vor keiner Kanzel zurückschreckende „Neugier“, die seine Bewunderer unentwegt als „geniale Vielseitigkeit“ mißdeuten, „mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen“ höchstselbst als einen „größten Fehler“ gegeißelt. Aber alle Hoffnung auf sein Schweige-Exerzitium trog. Im Gegenteil: Erst rief er dem „Collin“ Curd Jürgens in den Sarg nach: „Leb wohl, alter Curd, und sei die Erde Dir leicht auf Deinem Grab!“, und dann nahm der „homme de lettres“, der seine nimmermüde Zunge vorzugsweise Odysseus, Sophokles und Aischylos leiht, auch noch Stielike, Briegel und Jupp Derwall in das Repertoire seiner Neugier auf.

Das „Spiel zwischen zwei Parteien mit mehreren Personen“ (Brockhaus) um die „mit weichem Leder überzogene Ochsenblase“ hatte Professor Jens dabei keineswegs zum erstenmal im rhetorischen Visier. Bereits 1975 trug er auf einer Festveranstaltung des DFB dem gerade englisch lernenden Franz Beckenbauer die endspielreife These vor: „Fußball: Wirklichkeits-Verdoppelung und zugleich Entwurf von Möglichkeit? Fußball: Die coincidentia oppositorum?“ Und im November 1981 rief „Momos“ einen Kommentator, dessen ständige „Selbstkorrekturen“ er als „Reportage aus doppelter Perspektive“ billigte, in bibelsicherer Diktion zum „Interpreten“ aus: „Gelobt sei Rolf Kramer, der ZDF-Reporter.“

Während und in der Woche nach der Fußball-WM aber war dem Redner, der

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Ende: Momo** (2)
Thienemanns; 19,80 Mark
- 2 Ende: Die unendliche Geschichte** (1)
Thienemanns; 29,80 Mark
- 3 David: Ein Stück Himmel** (3)
Hanser; 29,80 Mark
- 4 David: Ein Stück Erde** (6)
Hanser; 29,80 Mark
- 5 Tolkien: Der Herr der Ringe** (5)
Klett-Cotta; 45 Mark
- 6 Rühmann: Das war's** (4)
Ullstein; 32 Mark
- 7 Giordano: Die Bertinis** (7)
S. Fischer; 39,80 Mark
- 8 Frisch: Blaubart** (8)
Suhrkamp; 24 Mark
- 9 Erdman: Die letzten Tage von Amerika**
Hoffmann und Campe; 32 Mark
- 10 Blickensdörfer: Pallmann** (10)
Schneekluth; 36 Mark

SACHBÜCHER

- 1 Baring: Machtwechsel** (1)
DVA; 42 Mark
- 2 Wickert: China von innen gesehen** (2)
DVA; 38 Mark
- 3 Mehnert: Ein Deutscher in der Welt** (6)
DVA; 36 Mark
- 4 Bosmans: Vergiß die Freude nicht** (4)
Herder; 16,80 Mark
- 5 Holzach: Deutschland umsonst** (3)
Hoffmann und Campe; 28 Mark
- 6 Kissinger: Memoiren 1973–1974** (5)
C. Bertelsmann; 62 Mark
- 7 Dittfurth: Wir sind nicht nur von dieser Welt** (7)
Hoffmann und Campe; 36 Mark
- 8 Schmidt: Albert Speer – Das Ende eines Mythos** (10)
Scherz; 29,80 Mark
- 9 Kunze: Straße ins Feuer** (9)
Kindler; 39,80 Mark
- 10 Kapfelsberger/Pollmer: 18 und stirb** (8)
Kiepenheuer & Witsch; 19,80 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom

Taschenbuch-Bestseller

ERSTAUSGABEN

- 1 Breinholz: Hallo – hier bin ich!** (1)
Bastei-Lübbe; 4,80 Mark
- 2 Fromm: Die Kunst des Liebens** (3)
Ullstein; 5,80 Mark
- 3 Breinholz: Hallo Mama –
hallo Papa!** (2)
Bastei-Lübbe; 4,80 Mark
- 4 Rottensteiner (Hg.): Das große
Buch der Märchen ...** (5)
Fischer; 5 Mark
- 5 Breinholz: Guck mal, Mami!
Guck mal, Papi!** (4)
Bastei-Lübbe; 4,80 Mark
- 6 Konsalik: Der verhängnisvolle
Urlaub**
Heyne; 6,80 Mark
- 7 Breinholz: Mama ist die beste
auf der Welt!** (7)
Bastei-Lübbe; 5,80 Mark
- 8 Ludlum: Das Jesus-Papier** (8)
Heyne; 7,80 Mark
- 9 Konsalik: Die Fahrt nach Feuerland**
Heyne; 5,80 Mark
- 10 Der Fischer-Informationsatlas
Bundesrepublik Deutschland** (6)
Fischer; 14,80 Mark

LIZENZAUSGABEN

- 1 Lessing: Das goldene Notizbuch** (1)
Fischer; 5 Mark
- 2 Fynn: Hallo, Mister Gott ...** (2)
Fischer; 4,80 Mark
- 3 Scholl-Latour: Der Tod
im Reisfeld** (3)
Ullstein; 7,80 Mark
- 4 Orwell: 1984** (4)
Ullstein; 7,80 Mark
- 5 Bombeck: Nur der Pudding
hört mein Seufzen** (5)
Bastei-Lübbe; 5,80 Mark
- 6 McCullough: Dornenvögel** (6)
Heyne; 9,80 Mark
- 7 Forsyth: Des Teufels
Alternative** (7)
Knaur; 9,80 Mark
- 8 Konsalik: Sie waren zehn** (8)
Goldmann; 8,80 Mark
- 9 Hailey: Die Bankiers** (10)
Ullstein; 9,80 Mark
- 10 Fromm: Haben oder Sein**
dtv; 6,80 Mark

Fachmagazin „Buchreport“

sich in einem Brief an den verstorbenen Literaten Bernhard Vesper selber einen „Farbtupfen“ taufte, nach guten Zensuren nicht zumute. Die Rummenigge-Elf hatte ihr „Skandalspiel“ gegen Österreich absolviert, das kleine Algerien war der weinende Dritte. Taxifahrer und Polizeimeister, Sparkassenleiter und Zahnärzte: ganze Stamtische hatten von „Schiebung“ palavert und ihre Frauen verprügelt.

In dieser prekären Situation suchte die ARD-Moderatorin Barbara Dickmann, um der höheren rhetorischen Weihen willen, auch den „fesselnden Redner“ (FAZ) aus Tübingen auf und traf ihn tatsächlich in Glanzform an. Angekündigt war den Fernseh-Zuschauern ein „Gespräch“. Aber der vor Andacht erstarrten Moderatorin saß ein antikes Orakel gegenüber und genierte sich keineswegs, einem unter Umständen abgekarteten Fußball-Spiel in einem sicher abgekarteten Frage-Spiel die Leviten zu lesen: die Papyrus-Rolle oder den Spickzettel, die ihm soufflierten, mit Grandezza hinter den hochgezogenen Knien verbergend.

Zur Kritik stand eine vergleichsweise milde Angelegenheit wie die umstrittene Taktik einer Kicker-Elf. Aber wer es aushielt und dem gravitatisch vorgetragenen Kredo des Kritikers bis zum bitteren Ende zuhörte, der mußte den Eindruck gewinnen, man habe ihn um einen nachträglichen Kommentar zum Einmarsch der Nazis in Polen oder wenigstens zu den Aktionen der Wehrsportgruppe Hoffmann gebeten: „Häßlicher kann sich der Deutsche nicht präsentieren“ und „Das Gedächtnis der Menschen ist nicht so kurz, wie dies der DFB-Präsident glaubt“. Immerhin: „Kein Grund, um die Nation als solche zu verdammen.“

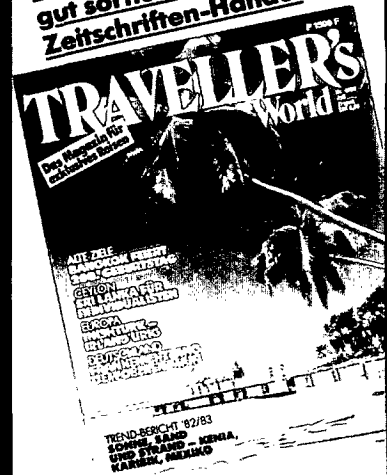
Ganz in der Tradition seiner Galarede aus dem Jahre 1975, legte sich Walter Jens auch mit diesen Statements gegen die „Wirklichkeits-Verdoppelung“ = Unfairneß und für mehr „Entwurf von Möglichkeit“ = „körperloses Spiel“ ins Zeug. Damit tritt er als ein so ehrenwerter wie antiquierter Zeitgenosse ins Rampenlicht. Was Schiller, aber auch sein großes Vorbild Lessing, für die Schaubühne forderte, nämlich eine moralische Anstalt zu sein, das sieht der Nachgeborene Jens auch für die Kaffeeküche, die Reeperbahn und den „grünen Rasen“ vor. Nur, was Lehrer Lessing nicht wissen konnte, sollte Schüler Jens doch wenigstens ahnen: Mit der Moral eines Beichtvaters lassen sich keine Autos verkaufen.

Die Gegenwart an der Ethik der Aufklärung oder an der Rhetorik der Antike zu messen ist aber für Walter Jens keineswegs neu. So wie er dem Ausputzer Stielike „schlechtes Benehmen“ vorwirft, so hat er auch schon Joseph Goebbels den antithetisch mißglückten Satzbau (Note 5) vorgehalten und als schlechten Redner getadelt: Joseph Goebbels, der den Berliner Sportpalast

Das Magazin für
exklusives Reisen

TRAVELLER'S
World

Jetzt beim
gut sortierten
Zeitschriften-Handel



In dieser Ausgabe:

USA

**Arizona –
Auf den Spuren der
Goldsucher**

Fernreisen

**Ceylon – Sri Lanka
für Individualisten**

Alte Ziele neu entdeckt

**Bangkok feiert
200. Geburtstag**

Europas Landschaften

**Die Lofoten – das
mystische Norwegen**

Insel zum Träumen

Inishturk – Irland urig

Deutschland

**Franken entlang dem
oberen Main**

Kreuzfahrer-Journal

**Luxus mit Tradition –
Testfahrt auf der
neuen MS-Europa**

Trend-Bericht '82/83

**Sonne, Sand und
Strand – Kenia,
Karibik, Mexiko**

Abo-Information:

TRAVELLER'S
World

68 Mannheim 1 • Pressehaus

in ein Tollhaus verwandelte. An diese hohe Schule professoraler Weltfremdheit muß erinnert werden, weil nach dem Fußball-Lessing im Fernsehen auch noch der Philologe „Momos“ in der „Zeit“ zuschlug.

Zu seinen Theaterstücken fällt einem der Kritiker Alfred Kerr ein: „Als ich das Theater um 21.42 Uhr vorzeitig verließ, regnete es. Auch das noch!“ Zu „Momos“ vom vergangenen Freitag aber paßt sinngemäß nur noch Karl Kraus: „Das Schlimmste, was ich Ihnen antun kann, ist Sie zu zitieren“: „Vorbei. Wir haben's überstanden. Überstanden auch das Gerede vom *catenaccio* (mit n, offenbar hat da jemand *catenaccio* und *Kantilene* zusammengewürfelt), von der *squadra azzurri* – deklinieren will gelernt sein –, überstanden die Kommentare eines Dieter Kürten, der sich, statt seiner Deutungspflicht nachzukommen, als Reservetrainer gerierte: „Na, nun schieß doch schon, Junge!“ (Und das war noch einer seiner besten Sätze).“

Die Redekunst des Magisters liegt erheiternderweise in mehreren Büchern vor. Im deutschen Fernsehen hat er sie nun bis zur Kenntlichkeit entstellt. Als Walter Jens aus Tübingen nach dem Österreich-Spiel den „selbstgerechten“ DFB-Präsidenten „Hermann Neuberger aus dem Saarland sah, da dachte ich dann doch an George Grosz... das kann man wirklich nicht erfinden.“ Man kann auch „Momos“ nicht erfinden, der sich von seinem Sohn, als er einst krank zu Bett lag oder Ferien machte, unter dem Pseudonym „Momunkulus“ vertreten ließ. Herrn Neuberger hätte Grosz nur abzeichnen brauchen. Aber auch Professor Jens wäre ihm wohl aus der Feder gequollen: als die Karikatur eines nur versehentlich zum Fußball-Fan mutierten Zeigestocks.

MEDIZIN

Torkelnde Kerne

Mit neuen, aufwendigen Diagnose-Geräten und Computer-Hilfe öffnen die Mediziner „ein letztes Fenster“ in den Körper des Menschen.

Der Patient legt seine Kleider ab und betritt die Kunststoffkabine. Wie unsichtbare Finger tasten elektromagnetische Strahlen seinen Körper ab, prüfen die Funktion seiner Organe, messen Stoffwechselvorgänge. Minuten später verrät ein Computer dem Patienten, wie es um seine Gesundheit bestellt ist.

Diese Zukunftsvision einer ärztlichen Untersuchung stammt von dem amerikanischen Professor für Biophysik Raymond Damadian: Sichere Diagnose verborgener Krankheiten, ohne daß der Arzt zur Probe einschneiden, Katheter oder Sonden in den Körper schieben, ohne daß der Patient lästigen Kontrastbrei schlucken müßte – erst die moderne

Computer-Technologie eröffnet solche Möglichkeiten.

Zwei neue Verfahren, mit Computer-Hilfe von außen her Diagnosen zu stellen, werden gegenwärtig auf Kongressen und in medizinischen Fachzeitschriften diskutiert. Beide sind schon praktisch erprobt und rücken die (1973 formulierte) Damadian-Fiktion vom Gesundheits-Check ohne Ach und Weh und ohne schädliche Nebenwirkungen näher.

Vorläufer der neuen, teuren und monströsen Apparate sind schon seit einigen Jahren in Betrieb: die sogenannten Computer-Tomographen*, überdimensionale Untersuchungsgeräte, in die der Patient

Bei beiden Geräten tasten Sensoren den Körper nach Signalen ab, die ein Computer zu Bildern zusammenfügt. Jeweils eine Serie von „Schnitten“ fügt sich zu dreidimensionalen Bildern auf dem Monitor.

Allenfalls Platzangst in den sargengen Untersuchungsrohren könne die Patienten befallen, sagen die Ärzte, sonst gebe es bei diesen Untersuchungsmethoden keine Nebenwirkungen.

Die diagnostischen Möglichkeiten der unblutigen Salamataktik sind vorerst nur in Ansätzen erkennbar: Erstmals lassen sich damit Stoffwechselstörungen im Gehirn – etwa nach einem Schlaganfall – auf



Diagnosegerät Kernspin-Tomograph: Gesundheits-Check ohne Ach und Weh

geschoben wird und die seinen Körper mittels Röntgenstrahlen und Datenrechner gleichsam in diagnostisch deutbare Scheiben schneiden. Jedes dieser Prestige-Geräte kostet zwei Millionen Mark. Rund 300 westdeutsche Kliniken und etwa 70 Röntgen-Praxen sind schon damit ausgestattet.

„Letzte“, bisher noch verschlossene „Fenster in den menschlichen Körper“ (so der britische Physiker William Moore) sollen nun die neuen Diagnostikmaschinen öffnen. Beide Verfahren benutzen atomphysikalische Vorgänge, um medizinische Befunde zu erheben:

- ▷ Die „Positronen-Emissions-Tomographie“ (PET) registriert den Zusammenprall von Elektronen im Gewebe.
- ▷ Die „Kernspin-Tomographie“ (KST) liefert Innenaufnahmen vom Organismus, indem sie die magnetischen Eigenschaften von Atomkernen nutzbar macht.

dem Bildschirm sichtbar machen. Schwierig zu diagnostizierende Muskel-erkrankungen können festgestellt, Infarktschädigungen des Herzens genauer beobachtet werden, und womöglich lassen sich Tumore daraufhin abtasten, ob sie harmlos oder bösartig sind.

Ursprünglich waren die neuen Diagnostiktechniken als Untersuchungsverfahren entwickelt worden, mit denen sich bestimmte physikalische Strukturen toter Materie analysieren ließen. So erhielten 1952 die Amerikaner Felix Bloch und Edward Purcell den Nobelpreis für eine Methode, bei der das magnetische Verhalten rotierender Atomkerne (Physiker sprechen vom „Kernspin“) zur Feinanalyse chemischer Proben genutzt wird.

1968 wurde das Verfahren von toter auf lebende Materie übertragen: Froschschenkel wurden der Wirkung von Magnetfeldern ausgesetzt; da sich Wasserstoffatome gleichsam wie Miniaturmagnete verhalten, ließ sich ablesen, an welchen Stellen des Froschschenkelgewebes sich Wasser gesammelt hatte.

* Tomographie: Schichtaufnahmeverfahren, von griech. Tome = Schnitt und graphein = schreiben.